

27.06.08

Mekka der Medizintechnik

Vom einfachen Schlauch bis zur Herz-Lungen-Maschine: Die Medizintechnik-Hersteller in der Region heilen die ganze Welt und steigern ihre Umsätze kräftig – das lockt Finanzinvestoren an



Foto: Aesculap

Von Philipp Schneider

Hier residiert also der Herrscher über das Hechinger Medical Valley. Sein Büro ist schick. Nicht ausladend. Ein mächtiger Mammutzahn steht auf einer Holzkonsole. Mehr nicht. Vom Fuße der Schwäbischen Alb steuert der Schwede Lars Sunnanväder seit mehr als 30 Jahren sein Reich. Er hat der Region die Medizintechnik gebracht. Und er ist der Kopf hinter den Firmen, die hier entstanden sind. Es sind knapp 20 mit rund 3000 Beschäftigten. Die Unternehmen produzieren alles, was die Mediziner dieser Welt glücklich macht – vom Schlauch bis

zur Herz-Lungen-Maschine.

Aus seiner Person macht Sunnanväder ein Geheimnis. Bekannt ist, dass der Kaufmann als Produktchef für die mittelständische schwedische Firma Gambro nach Hechingen kommt. Gambro braucht jemanden, der bereit und fähig ist, die erste ausländische Produktionsstätte aufzubauen. Sunnanväder meldet sich und sorgt dafür, dass Gambro in Hechingen Teile für Dialysegeräte baut. Die Geräte sind lebenswichtig für nierenkranke Menschen, weil sie die Blutwäsche übernehmen.

Gambro steigt zum weltweiten Anbieter mit mehr als 20000 Beschäftigten auf. Davon 1400 in Hechingen. Und was macht Sunnanväder? Er nimmt seinen Hut und verkauft alle Aktienanteile. „Je größer die Firma ist, desto weniger bekommt man mit“, sagt er.

Es beginnt seine Sturm-und-Drang-Zeit. Sunnanväder gründet eine Firma nach der anderen. Es ist schwer zu erfassen, wie viele es sind. Manche sind erfolgreich. Die verkauft der Schwede dann wieder. Andere laufen nicht und gehen pleite. Was seine Gründungen eint: Es geht immer um Medizintechnik.

Sunnanväder wagt sich in die Herzchirurgie vor, er produziert Herzklappen oder sogenannte Stents. Das sind kleine Drahtgeflechte, die zugewachsene Adern aufstemmen. Ein Volltreffer. Doch bei Sunnanväder geht es immer weiter. Wenn andere Manager längst auf einer Yacht im Mittelmeer ihren Lebensabend begehnen, fängt er von vorne an. Der Medizintechniker gründet die LS Medcap – eine Holding, der vier kleinere Firmen mit knapp 200 Mitarbeitern angehören: Joline, Translumina, Jotec und Novalung. Novalung etwa stellt künstliche Atemhilfen her, die geschwächte oder verletzte Lungen entlasten, damit sie sich in Ruhe erholen können. Mehr als 50 Mitarbeiter arbeiten mittlerweile für Novalung. Klein, aber fein.

Nebenan bei Gambro dreht jetzt Geschäftsführer Dr. Heiko Zimmermann am großen Rad. Der Konzern mit 11000 Mitarbeitern in 40 Ländern kommt auf einen Umsatz von rund zwei Milliarden US-Dollar. Das Geschäft brummt.

Der Hunger der Finanzinvestoren

Weltweit wachsen Medizintechnikhersteller um sechs Prozent. In Deutschland sind es sogar etwas mehr. Der Branchenverband Spectaris hat im vergangenen Jahr bei den Unternehmen ein Wachstum von sieben Prozent errechnet. Die Medizintechnik-Hersteller hierzulande setzen rund 17,3 Milliarden Euro um. Weil der Bedarf nach medizinischer Versorgung mit dem Alter zunimmt, wachsen auch die Umsätze.

Das lockt Investoren an. 2006 schnappt sich der Finanzinvestor Indap AB Gambro. Hinter der Firma steckt das Private-Equity-Haus EQT und eine Industriellenfamilie. Es ist nicht das einzige Beispiel. Der Freiburger Orthopädienspezialist Ormed geht in diesem Jahr mit der amerikanischen DJO zusammen. Es entsteht ein Unternehmen mit rund 200 Mitarbeitern. Und hier schließt sich der Kreis: Ormed und DJO gehören beide dem amerikanischen Finanzinvestor Blackstone. „Wir wollen ein Beispiel sein, dass Private Equity nicht gleich Heuschrecke bedeutet“, sagt der Geschäftsführer Rüdiger Hausherr.

Medizintechnikhersteller sind bei Blackstone, EQT und Co. auch deshalb so begehrt, weil hier das Entwicklungsrisiko im Vergleich zur Pharmaindustrie weit geringer ist. Und alle schauen jetzt nach Tuttlingen ins Donautal. „Wir sind das Weltzentrum der Medizintechnik“, sagt Aesculap-Vorstand Hanns-Peter Knaebel. Mehr als 400 Unternehmen sind hier angesiedelt. Sie beschäftigen rund 7000 Mitarbeiter und stellen 23000 unterschiedliche medizintechnische Hilfsmittel her. Detroit hat seine Autos, das Silicon-Valley ist das Zentrum für IT-Firmen. Tuttlingen heilt die ganze Welt.

Und am größten sind die Aesculap-Werke. Ihr Umsatz liegt bei mehr als einer Milliarde Euro. In Deutschland beschäftigt das Unternehmen rund 3500 Mitarbeiter. „Wir haben in den vergangenen Jahren 600 neue Stellen in Deutschland geschaffen“, sagt Knaebel. Aesculap ist dabei, wenn Chirurgen komplizierte Knieoperationen vor sich haben. Ihre Instrumente zeigen den Medizinern auf den Millimeter genau an, wo sie Sägen und Fräsen am Gelenk ansetzen müssen.

Tuttlingens zweiter Leuchtturm ist Karl Storz. Der Unternehmensgründer und Namenspatron entwickelt in den 50er-Jahren das erste Linsensystem, das den Blick in den Körper ermöglicht. Es ist damals so, als würde man durch ein Schlüsselloch ins Körperinnere blinzeln.

Scharfe Bilder aus dem Körperinneren

Mehr als 50 Jahre später beschäftigt der Spezialist für Endoskope weltweit mehr als 4000 Mitarbeiter, die einen Umsatz von 800 Millionen Euro erwirtschaften. Die Technik ist ausgeklügelt. Per HD-Technik von Karl Storz erkennen Ärzte heutzutage selbst feinste Gewebe- und Gefäßstrukturen im Körper.

Woher rührt diese Stärke der Tuttlinger Medizintechnik? „Wir haben unser Ohr besonders nah am Kunden“, sagt Aesculap-Vorstand Knaebel. Das Unternehmen schießt nicht auf den schnellen Erfolg. Knaebel: „Bei uns gibt es keine unausgereiften Schnellschüsse. Wir entwickeln unsere Projekte mit der notwendigen Geduld.“

Bei Karl Storz sind die Wege in die Kliniken und Forschungseinrichtungen kurz. Das sorgt für Innovationsfähigkeit. Außerdem ist die Firma international aufgestellt. Die Mitarbeiter arbeiten weltweit in sieben Produktionsstätten. Schließlich entfallen zwei Drittel des Umsatzes deutscher Medizintechnikhersteller auf Exporte.

Das spürt auch Atmos aus dem Schwarzwald-Städtchen Lenzkirch. „Wir haben Mühe, die Nachfrage aus Russland und den USA zu decken“, sagt Geschäftsführer Peter Greiser. Das Unternehmen stattet gynäkologische Arbeitsplätze komplett aus. Gebärmutterhals, Gebärmutterkrebs, Diagnose und Therapie – mit solchen Themen beschäftigen sich die rund 250 Mitarbeiter. Außerdem versorgen die Medizintechniker weltweit Kliniken und Praxen mit Wunddrainage-Systemen für Lungen-, Herz- und Darmoperationen oder großflächige Wunden.

Das Unternehmen steht für Qualität, Zuverlässigkeit und außergewöhnliche Lösungen. Und das kommt an. „Wir planen in diesem Jahr mit einem extrem starken Wachstum“, sagt Greiser. „Nach vier von zwölf Monaten liegen wir mit dem Umsatz um 50 Prozent besser als im Vorjahr.“ 2007 erwirtschaftet Atmos rund 44 Millionen Euro. Greiser: „Wir werden auch in diesem Jahr deutlich an Personal zulegen.“

Ein Chip macht Blinde wieder sehend

Ortswechsel. In Reutlingen arbeiten Forscher derzeit am vielleicht spannendsten Projekt: einem Sehchip für Blinde. Seit mehr als zwölf Jahren sind Dr. Walter-G. Wrobel und seine Retina Implant von diesem Ziel besessen. Und sie haben es fast geschafft. Im nächsten Jahr könnte der Sehchip auf den Markt kommen. Er ist nur wenige Millimeter groß, sitzt direkt auf der Netzhaut und soll Menschen zumindest brauchbare Seheindrücke verschaffen. „Es ist leichter auf den Mond zu fliegen, als ein Netzhaut-Implantat zu entwickeln“, sagt Wrobel.

Retina Implant ist nicht in den Metropolen der Welt zu Hause. Sondern am Rande der Alb. Macht aber nichts, sagt Dr. Wrobel: „Wir haben hier alles, was wir für unsere Forschung benötigen. Baden-Württemberg ist in der Medizintechnik die Nummer eins.“

Internet

[Weitere Informationen hierzu in der aktuellen Ausgabe lesen - kostenlose Leseprobe anfordern!](#)

© 2007 Kresse & Discher Wirtschaftsverlag GmbH. All rights reserved
